Dietmar Willoweit

Von der natürlichen Kindschaft zur Illegitimität

Die nichtehelichen Kinder in den mittelalterlichen Rechtsordnungen

I. Begriff

Ein wissenschaftliches Unternehmen, das illegitim geborenen Personen gewidmet ist, setzt gedanklich die legitime Geburt als Regelfall voraus. „Illegitimität“ als rechtlich erhebliche Eigenschaft bezieht sich notwendigerweise auf eine Institution der Rechtsordnung, die Legitimität gewährleistet: die Ehe natürlich oder – genauer – die Einehe als einzige rechtlich anerkannte Form der Geschlechtsgemeinschaft. In diesem Sinne erfaßt „Illegitimität“ nur einen Ausschnitt der Vergangenheit. Sie ist daher selbst als eine historisch bedingte Redeweise zu verstehen, deren Voraussetzungen – die präzise Abgrenzung ehelicher und außerehelicher Geburten und die Disqualifikation außerehelich Geborener als illegitim – erst allmählich entstanden sind. Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß der Begriff der „Illegitimität“ selbst die Durchsetzung eines bestimmten Verständnisses von Ehe und Kindschaft widerspiegelt. Er hat ein differenzierteres Rechtsdenken und eine ältere Terminologie verdrängt, vor allem die für unser Thema aussagekräftige Kategorie der „natürlichen Kindschaft“. Schon dem römischen Recht bekannt¹, dient sie noch in der gemeinrechtlichen Jurisprudenz der Charakterisierung solcher Kinder, die einem dauerhaften Konkubinat entstammen; von ihnen werden die von einer Dirne geborenen sowie die aus einem Ehebruch oder einem Inzest hervorgegangenen Kinder unterschieden.² Im Laufe des 15. Jahrhunderts hat diese Terminologie Eingang auch in deutsche Gesetzestexte gefunden, z.B. in die Wormser Reformation von 1498: „Natürlich oder liebkinder sind, die von einer concubin, die sich zu einem ledigen mann allein in synem hus helt,

¹ Max Kaser, Das römische Privatrecht (München 2. Aufl. 1971) 351 Anm. 22 mit weiteren Nachweisen; im folgenden zitiert: Kaser, Privatrecht.

² Zur Rechtsgeschichte des Konkubinats vgl. Hans-Jürgen Becker, Die nichteheliche Lebensgemeinschaft (Konkubinat) in der Rechtsgeschichte, in: Die nichteheliche Lebensgemeinschaft. Hrsg. v. Götz Landwehr (Göttingen 1978) 13ff.; im folgenden zitiert: Becker, Lebensgemeinschaft; Clausdieter Schott, Lebensgemeinschaft zwischen Ehe und Unzucht – ein historischer Überblick, in: Die nichteheliche Lebensgemeinschaft. Hrsg. v. Albin Eser (Paderborn 1985) 13ff.; Joseph Freisen, Geschichte des kanonischen Eherechts bis zum Verfall der Glossenliteratur (Paderborn 1893, ND 1963) 45ff. Zum gemeinen Recht vgl. den Überblick bei Schwarze, „Person“, in: Rechtslexikon. Hrsg. v. Julius Weiske, Bd. 7 (Leipzig 1847) 897, wo von den *liberi naturales* die *vulgo quaesiti*, d.h. die „von einer *meretrix* Geborenen“, die *spurii*, d.h. die „aus einem *stupro* Erzeugten“, die *adulterini* und die *incestuosi* unterschieden werden.

geboren werden.“³ Wenig später schon, in der 1530 zu Augsburg aufgerichteten „Ordnung und Reformation guter Policy“, haben Kaiser und Reichsstände unter Strafe gestellt, daß „leichtfertige Personen, außerhalb von Gott aufgesetzter Ehe, zusammen wohnen“.⁴ Der von der Kirche gegen das Konkubinat seit dem frühen 13. Jahrhundert geführte Kampf⁵ hatte Früchte getragen. Von nun an kann generell für das kirchliche wie für das weltliche Recht von „Illegitimität“ die Rede sein. Das Spätmittelalter dagegen kennt noch „natürliche Kinder“ – aus der Perspektive des Rechtsherkommens wie des römischen Rechts, in Frage gestellt freilich durch die strenger gewordenen Forderungen des kanonischen Eherechts.

II. Forschungsstand

Ein Blick in die Literatur bestätigt die Annahme, daß Illegitimität als Ergebnis einer geschichtlichen Entwicklung zu verstehen ist, welcher in spätantik-frühmittelalterlicher Zeit eine in verschiedener Hinsicht noch offene Situation voranging. Grundlegende Erkenntnisse dazu vermittelt schon eine Untersuchung von Heinrich Brunner über „Die uneheliche Vaterschaft in den älteren germanischen Rechten“.⁶ Seitdem ist die in den Berichten Gregors von Tours erkennbare Polygynie des merowingischen, auch noch des späteren fränkischen Adels nicht grundsätzlich in Frage gestellt worden.⁷ Heinrich Brunner konnte mit Hinweisen auf gleichartige Verhältnisse bei den Goten, Vandalen, Norwegern und Dänen wahrscheinlich machen, daß polygame Beziehungen bei den germanischen Völkern nicht nur weit verbreitet, sondern auch rechtmäßig waren, also – bei allen Abstufungen und Unterschieden im einzelnen – den für verbindlich erachteten Normen des Zusammenlebens entsprachen. Daraus resultiert die Legitimität der Kinder aller Frauen eines Mannes, die ablesbar ist an ihrem gleichen Erbrecht. Heinrich Brunner beginnt den zweiten Abschnitt seiner Abhandlung abrupt mit dem Satz: „Söhne verschied-

³ Viertes Buch, Vierter Teil, Titel V, bei *Wolfgang Kunkel, Hans Thieme*, Quellen zur Neueren Privatrechtsgeschichte Deutschlands, Bd. I/1 (Weimar 1936) 162; ferner ebd., 311 im Freiburger Stadtrecht von 1520, III. Tractat, VIII. Titel, Cap. 1. Weitere Nachweise zur frühen Neuzeit bei *Hermann Conrad*, Die Stellung der unehelichen Kinder in der neuzeitlichen Privatrechtsentwicklung Deutschlands, Frankreichs, Österreichs und der Schweiz, in: *Zs. für das gesamte Familienrecht* 9 (1962) 322f. Vgl. ferner: *Deutsches Rechtswörterbuch*. Hrsg. v. der Akad. der Wiss. der DDR und der Heidelberger Akad. der Wiss., Bd. 7 (Berlin 1979) Sp. 808ff., 811ff.

⁴ §33, in: *Neue und vollständigere Sammlung der Reichs-Abschiede*, 2. Teil (Frankfurt a.M. 1747) 343. Das Verbot wird von späteren Polizeiordnungen des Reiches und der Territorien wiederholt.

⁵ *Becker*, Lebensgemeinschaft (wie Anm. 2), 23f.

⁶ *Heinrich Brunner*, Die uneheliche Vaterschaft in den älteren germanischen Rechten, in: *ZRG GA* 17 (1896) 1ff.; im folgenden zitiert: *Brunner*, Vaterschaft; aus neuerer Zeit *Anke Leineweber*, Die rechtliche Beziehung des nichtehelichen Kindes zu seinem Erzeuger in der Geschichte des Privatrechts (Königstein Ts. 1978) 34ff.; im folgenden zitiert: *Leineweber*, Beziehung. Weniger ergiebig *Gerhard Bückling*, Die Rechtsstellung der unehelichen Kinder im Mittelalter und in der heutigen Reformbewegung (Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichtsgesch. 129, Breslau 1920).

⁷ Vgl. statt aller *Paul Mikat*, „Ehe“, in: *Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte*, Bd. 1 (Berlin 1971) Sp. 809ff., 817 und *Leineweber*, Beziehung (wie Anm. 6), 34ff.

dener Ehefrauen hatten dem Vater gegenüber gleiches Erbrecht.⁸ Und in der Tat enthält die Lex Baiuvariorum den lapidaren Satz: *ut fratres hereditatem patris aequaliter dividant, quamvis multas mulieres habuisset ...* – vorausgesetzt nur, es handelt sich bei diesen vielen Frauen um Freie.⁹ Selbst bei den Langobarden, welche die monogame Ehe eingeführt hatten, ist die günstige Stellung der *fili naturales* noch erkennbar. Diese sind neben den ehelichen Kindern wirkliche Erben, wenn auch mit einer geringeren Quote.¹⁰ Daß sich die erbrechtliche Stellung der natürlichen Kinder in dem Maße verschlechterte wie unter dem kirchlichen Einfluß die Einehe an Boden gewann und der Status von Nebenfrauen abgewertet wurde, überrascht nicht. Für außerehelich gezeugte Königssöhne sind insofern Rechtsverluste schon unter den Karolingern zu beobachten.¹¹ Auch wenn daher die Quellen schweigen, wie die Mehrzahl der Volksrechte¹², kann man doch eine einfache Hypothese über die Rechtsstellung der natürlichen Kinder aufstellen: Soweit Formen polygamer Geschlechtsgemeinschaften noch akzeptiert waren, kann das Recht der aus ihnen hervorgegangenen Kinder auch kaum gemindert gewesen sein; die Anerkennung und Durchsetzung der Einehe dagegen muß Illegitimität und Rechtsverluste der außerehelich gezeugten Kinder zur Folge gehabt haben.

Schon Heinrich Brunner hatte auf den geläufigen Umstand aufmerksam gemacht, daß bis in die Neuzeit hinein der Adel sowohl des Reiches wie insbesondere Frankreichs natürlichen Kindern keineswegs in jeder Hinsicht den Makel der Illegitimität aufdrückte.¹³ Rolf Sprandel hat dazu vor einigen Jahren originelle Quellen zusammengetragen und bemerkenswerte Beobachtungen mitgeteilt.¹⁴ Man darf wohl den Satz wagen: Der Adel bekannte sich zu seinen natürlichen Kindern. Am sichtbarsten geschah dies in Frankreich, wo solche Kinder gemäß einer „usage de France“ den adeligen Stand des Vaters auch ohne Legitimation behielten.¹⁵ In Deutschland wurde eine solche Regel zwar nicht beobachtet, doch ist auch hier gegenüber den moralischen Forderungen der Kirche im Adel eine weit größere Zurückhaltung zu beobachten als z.B. im nichtpatrizischen Bürgertum.¹⁶ Unter den besonderen Gegebenheiten der Staatsbildung in Italien konnte der Machterwerb durch Herrscher nichtehelicher Herkunft zuweilen gar zu einer Art Regel werden. Sprandel weist wohl sehr treffend darauf hin, daß der Adel mit der „Tugend der kriegerischen, ritterlichen Bewährung einen eigenen Maßstab“ für die Beurteilung eines Menschen besaß, der ihm zuverlässiger erschien als die kirchliche Moral.¹⁷

⁸ Brunner, Vaterschaft (wie Anm. 6), 4.

⁹ Lex Bai. Tit. XV Cap. 9, in: Lex Baiuvariorum. Hrsg. v. Konrad Beyerle (München 1926) 148.

¹⁰ Vgl. dazu ausführlicher Abschnitt III.

¹¹ Brunner, Vaterschaft (wie Anm. 6), 6.

¹² Keine Regelungen der Rechtsverhältnisse natürlicher Kinder finden sich in den Rechten der salischen und ribuarischen Franken, der Alemannen, Chamaven, Friesen, Sachsen und Thüringer.

¹³ Brunner, Vaterschaft (wie Anm. 6), 9ff.

¹⁴ Sprandel, Diskriminierung, 487ff. Auf das in dieser Studie zusammengetragene umfangreiche Quellenmaterial sei nachdrücklich hingewiesen.

¹⁵ Mikhael Harsgor, L'essor des bâtards nobles au XVe siècle, in: RH 253 (1975) 319ff., 329; Sprandel, Diskriminierung, 491.

¹⁶ Sprandel, Diskriminierung, 495f.

¹⁷ Ebd., 494.

Es führt also ein geradliniger Weg von den Forschungen Heinrich Brunners zu jenen von Rolf Sprandel. Schlagen wir dagegen die Handbücher zum Deutschen Privatrecht auf, dann stehen wir vor einem Bild, in dem die Akzente ganz anders gesetzt werden. Nach Andreas Heusler „haftet“ auf „den Unehelichen ... ein Makel der Geburt, der ... sie die Standesrechte nicht ausüben läßt.“¹⁸ Auch Otto von Gierke stellt lapidar fest: „Kraft Geburtsmakels ist rechtlos, wer unehelich geboren ist“; „Familienlosigkeit“ und „Ursprung aus der Sünde“ seien Grund für die schlechtere soziale Stellung solcher Kinder gewesen.¹⁹ Rudolf Hübner erkennt bei den „unehelich Geborenen“ einen Mangel an „bürgerlicher Ehre“, dies freilich unter kirchlichem Einfluß und im Gegensatz zu den Grundsätzen des germanischen Rechts.²⁰ Hans Planitz schließlich hat diesen Aspekt der Rechtsentwicklung noch stärker betont, jedoch gleichfalls auf die geminderte Ehre der natürlichen Kinder hingewiesen.²¹ Für alle genannten Autoren spielt der Sachsenspiegel als Quellengrundlage ihrer generalisierenden Feststellungen eine entscheidende Rolle, also ein Text aus dem frühen 13. Jahrhundert. Die auf den ersten Blick überraschende Diskrepanz zwischen den beiden hier skizzierten Forschungstraditionen dürfte ihren Grund darin haben, daß die Untersuchungen von Brunner und Sprandel ein breiteres Quellspektrum zu erfassen suchen und dabei andere Tendenzen aufdecken als solche Autoren, welche sich in erster Linie auf die prominenten normativen Texte des 13. und 14. Jahrhunderts stützen. Man könnte auch weniger rücksichtsvoll formulieren: Die Charakterisierung der Rechtsstellung des unehelichen Kindes in den Darstellungen des „Deutschen Privatrechts“ wirft ein Licht auf die methodischen Fragwürdigkeiten dieser – überholten – Disziplin. Denn es drängt sich die Vermutung auf, daß wir in den normativen Quellen seit dem 13. Jahrhundert, beginnend mit dem Sachsenspiegel, gesteigerten kirchlichen Einfluß, vielleicht darüber hinaus auch den Einfluß gelehrten Rechtsdenkens vor uns haben. Entscheidend für das Verständnis und die Grenzen der Illegitimität natürlicher Kinder ist also sicher ein zeitlicher Längsschnitt durch die Quellen. Er kann hier nur exemplarisch und beschränkt auf „Rechtsquellen“ im engeren Sinne des Wortes geboten werden. Im Vordergrund soll die Frage stehen: Um welche Probleme geht es überhaupt in den einzelnen Texten?

III. Regelungsziele in den mittelalterlichen Rechtsquellen

Für die germanischen Rechte der Spätantike fällt die Antwort leicht. Die detaillierten Regelungen im Edictus Rothari haben fast ausschließlich erbrechtliche Fragen zum Gegenstand. Da sich die Langobarden für die Einehe entschieden hatten, wollten sie dafür Sorge tragen, daß den natürlichen Kindern nicht dasselbe Erbrecht zustand wie den ehelichen Abkömmlingen. Die einzelnen Regelungen wirken recht künstlich und erdacht, durchaus wie neu „gemacht“, um ein ungewohntes Problem zu lösen. So wird unter dem

¹⁸ *Andreas Heusler*, Institutionen des Deutschen Privatrechts, Bd. 1 (Leipzig 1885) 193.

¹⁹ *Otto Gierke*, Deutsches Privatrecht, Bd. 1 (Leipzig 1895) 419.

²⁰ *Rudolf Hübner*, Grundzüge des Deutschen Privatrechts (Leipzig 5. Aufl. 1930) 118.

²¹ *Hans Planitz*, Deutsches Privatrecht (Wien 3. Aufl. 1948) 217f.

Rubrum *De filius legitimus et naturalis*²² der Fall abgehandelt, daß jemand eheliche und auch natürliche Söhne hinterläßt. Das liest sich, in der Übersetzung von Franz Beyerle so: „Läßt jemand einen ehelichen Sohn ... zurück, dagegen einen oder mehr natürliche Söhne, so erhält der eheliche Sohn zwei Drittel vom Gut des Vaters und der natürliche ein Drittel. Sind da zwei eheliche Söhne, so bekommen die natürlichen ein Fünftel, gleichviel, wie viele ihrer sind. Sind da drei eheliche, so erhalten die natürlichen ein Siebtel [...] Und wenn es deren mehr sind, so teilen sie in diesem Zahlverhältnis auch weiterhin ihres Vaters Gut.“²³ Das maßgebende Prinzip findet erst danach Erwähnung: *nulli sit licentia, naturales filius aequales aut consemelis facere legitimis filiis* ..., es sei denn, die ehelichen, wenigstens zwölfjährigen Söhne stimmten solcher Gleichbehandlung zu. Diese ist also nach den Lebensgewohnheiten der Langobarden keineswegs ausgeschlossen. Wenn sie nicht Regel sein darf, dann mit hoher Wahrscheinlichkeit, um die Einehe zu schützen.

Dieselbe Deutung lassen die Vorschriften über das Zusammentreffen von ehelichen Töchtern und natürlichen Söhnen zu. Neben einer ehelichen Tochter erhalten ein natürlicher Sohn, aber auch deren mehrere, denselben Erbteil, freilich nur von je einem Drittel, weil in diesem Fall auch die nächsten Verwandten des Erblassers mit einem Drittel am Nachlaß beteiligt sind; erben mehrere eheliche Töchter, reduziert sich der Anteil der natürlichen Söhne.²⁴ Diese werden offenkundig diskriminiert, nicht aber vom Familienerbe ausgeschlossen. Die naheliegende Annahme, natürliche Söhne – und in ihrer Weise auch die unter Geschlechtsvormundschaft²⁵ stehenden natürlichen Töchter – müßten also hinsichtlich ihrer personenrechtlichen Qualitäten den ehelichen Geschwistern gleichgeachtet worden sein, bestätigt ein Blick auf die nächstfolgenden Regelungen: die natürlichen Söhne sind neben den ehelichen, wiederum ungleich, auch an der Vergütung beteiligt, welche der Bräutigam einer Haustochter, sie sei ehelich oder natürlich, für die Übertragung der Munt an die Brüder zu leisten hat.²⁶ Schon die Ausführlichkeit dieser Vorschriften weist darauf hin, daß die Schwierigkeiten, die aus dem Nebeneinander von ehelichen und natürlichen Söhnen entsprangen, nicht gering gewesen sein dürften. Ob dieser Problemdruck letztlich auf die Neuartigkeit der Monogamie zurückzuführen ist, kann hier dahinstehen.

Die Aufgabe der Regelungen, Familienstrukturen durch Festlegung von Rangverhältnissen zu formen, mußte in jeder, auch in einer polygamen Familienordnung, gelöst werden, weil wohl kaum jemals von einer Gleichberechtigung schlechthin aller von demselben Vater gezeugten Kinder – also ohne Rücksicht auf den Stand der Mutter – ausgegangen werden kann. Mußten die einschlägigen Vorschriften aber so sorgfältig durchdacht

²² Franz Beyerle (Hrsg.), Die Gesetze der Langobarden (Weimar 1947) 50 cap. 154; im folgenden zitiert: Beyerle, Langobarden.

²³ Ebd., 51. Was an diesen Regelungen „germanisch“ sein soll – so Franz Beyerle in seiner Einleitung S. XIII – bleibt unerfindlich, zumal der im lateinischen Originaltext durchgehend verwendete Terminus *filius naturalis* auf das römische Recht verweist.

²⁴ Ebd., 52f. cap. 158–160.

²⁵ Vgl. dazu cap. 204 des Edictus Rothari (ebd., 80).

²⁶ Ebd., 52 cap. 160 und 161. Vgl. ferner 52ff. cap. 162, 58ff. cap. 170 und 171, 90 cap. 225, 156 cap. 385. Auch in der Gesetzgebung des Königs Grimwalds wird das Erbrecht der natürlichen Söhne betont (ebd., 164 cap. 5).

werden, dann sicher nicht deshalb, weil der Status der natürlichen Kinder besonders geringwertig eingeschätzt wurde. Von Rechtlosigkeit und geminderter Ehre dieses Personenkreises ist bei den Langobarden denn auch nirgendwo die Rede. Das ändert sich auch nicht grundsätzlich, als König Liutprand im frühen 8. Jahrhundert kirchlichen Vorstellungen weiter entgegenkommt als seine Vorgänger. Aus verbotener Ehe hervorgegangene Kinder, also vor allem solche aus der Verbindung mit der Stiefmutter, Stieftochter und verschwägerten Personen, sind erbunfähig²⁷; für eine Einschränkung des Erbrechts anderer natürlicher Söhne fehlen dagegen hinreichende Anhaltspunkte.²⁸ Dieses Bild entspricht dem allgemeinen Erkenntnisstand über die Duldung monogamer Konkubinate, auch seitens der Kirche, in fränkischer Zeit.²⁹

Nach dem Ende des Langobardenreiches finden sich ähnlich umfassende Regelungen der natürlichen Kindschaft in nichtkirchlichen Quellen erst wieder im Sachsenspiegel, also fünfhundert Jahre später. Entsprechend groß ist die Kluft, welche die Quellencorpora aus spätantik-frühmittelalterlicher und staufischer Zeit trennt, zumal im Bereich jener Rechtsfragen, die uns hier interessieren.³⁰ Denn für Eike von Repgow geht es nicht mehr darum, die erbrechtliche Position von ehelich und außerehelich Geborenen voneinander abzugrenzen. „Unechte“ Geburt ist ein Makel, welcher dem Menschen überhaupt anhaftet, und zwar wegen seiner außerehelichen Zeugung. Denn selbst eine *legitimatio per subsequens matrimonium* ist unbekannt: „Swen dat wif erst man nimt, wint se kint er er rechten tit, dat dat kint leven moge, men mach it besceden an sime rechte, went it to vro geboren is.“³¹ Im Falle vorangegangenen Ehebruchs, auch wenn eine Notzucht vorgelegen hatte, können aus einer späteren Ehe der Partner niemals mehr eheliche Kinder hervorgehen: „Swe so enes mannes wif behuret openbare, oder wif oder maget nodeget, nimt he se dar na to echte, echt kint ne wint he nimmer bi er.“³² Das Ziel dieser Rechtsätze, die Sexualmoral in bestimmte, kontrollierte Bahnen zu lenken, ist so offensichtlich,

²⁷ Ebd., 206 cap. 32 und 34.

²⁸ Anders *Leineweber*, Beziehung (wie Anm. 6), unter Hinweis auf Liutprand cap. 34, bei *Beyerle*, Langobarden (wie Anm. 22), 206, obwohl dort nach dem Kontext eindeutig nur Söhne aus Ehen mit leiblich oder geistlich Verwandten gemeint sind, und *Horst Herrmann*, Die Stellung unehelicher Kinder nach kanonischem Recht (Amsterdam 1971) 50f., der sich auf cap. 105 (ebd., 268ff.) stützt, obwohl durchaus offen bleiben muß, wie dort der Begriff *inlecitum matrimonium*, der in cap. 34 in eingeschränktem Sinne gebraucht wird, zu verstehen ist. Ebenso wenig ergibt sich ein genereller Ausschluß natürlicher Söhne von der Erbfolge aus dem Gesetz Liutprands über das Erbrecht der Töchter, von denen gesagt wird, daß sie *in omnem hereditatem ... succedant*, wenn eheliche Söhne nicht vorhanden sind; vgl. bei *Beyerle*, Langobarden (wie Anm. 22), 170 cap. 1. Normzweck ist die Feststellung der uneingeschränkten Erbfähigkeit der Töchter, nicht der Ausschluß natürlicher Söhne; ein „Umkehrschluß“ ist daher nicht erlaubt. Das einzige Argument für eine sich abzeichnende Schwächung der Rechte natürlicher Söhne ist daher dem Schweigen der Gesetze Liutprands über das Erbrecht dieses Personenkreises zu entnehmen.

²⁹ Vgl. dazu die in Anm. 2 genannte Literatur und zu den Konsequenzen für den Status der natürlichen Kinder *Leineweber*, Beziehung (wie Anm. 6), 34ff.

³⁰ Vielleicht ist dies der Grund, warum in der sonst umfassenden Untersuchung von *Leineweber*, Beziehung (wie Anm. 6) dem Sachsenspiegel nur ganz am Rande und schwer auffindbar einige Aufmerksamkeit gewidmet wird (ebd., 121f.).

³¹ SSp. Landrecht I 36 §1, bei *Karl August Eckhardt*, Das Landrecht des Sachsenspiegels (Göttingen 1955) 47; im folgenden zitiert: *Eckhardt*, Landrecht.

³² SSp. Landrecht I 37 (ebd., 47).

daß sich die Frage nach dem kirchlichen Einfluß geradezu aufdrängt. Für die zuletzt zitierte Regel ist er leicht nachweisbar³³, für die Beachtung der Empfängnisfrist als Voraussetzung ehelicher Kindschaft wahrscheinlich, da diese jedenfalls dem römischen Recht bekannt war.³⁴

Aus dem kanonischen Recht kommt auch der in den Sachsenspiegel aufgenommene Rechtsgedanke, die in verbotener und später getrennter Ehe, aber guten Gewissens gezeugten Kinder seien als ehelich anzusehen³⁵ – eine weniger logisch als wiederum sexualethisch verständliche Regel. Das personenrechtliche Defizit, welches die außereheliche Zeugung wegen der darin liegenden Sünde der Eltern vermittelt, hat dann Konsequenzen in den unterschiedlichsten Bereichen. Das natürliche, jetzt in der Tat schlechthin als illegitim behandelte Kind verliert das Standesrecht seines Vaters³⁶ und seinen Heerschild³⁷, ist lehnsunfähig³⁸ und erhält eine Spottbuße³⁹. Es wird mit Berufskämpfern, Spielleuten und Dieben in einem Atemzug genannt⁴⁰, weil diese alle rechtlos im Sinne der Gerichtsunfähigkeit sind. „Unecht geboren“ sein „oder sek echtlos gemaket hebben“ ist schon sprachlich fast dasselbe und kann daher gedanklicher Anknüpfungspunkt für weitere Rechtsfolgen sein, so für die Verweigerung eines Prozeßvormundes.⁴¹ Eike hat also nicht nur gelernt, die „unechte“ Geburt als einen personalen Mangel zu begreifen. Er vermag diesen zugleich abstrahierend mit ähnlich allgemeinen Defiziten anderer Personengruppen kategorial zusammenzufassen. Das Beispiel wirft ein Schlaglicht auf den hohen Bildungsgrad und die Arbeitsweise des Sachsenspiegelautors. Das Sachproblem indessen hat auf diese Weise eine Prägung erhalten, die den Rückweg zu pragmatischen Lösungen außerordentlich erschwerte. Nur an einer Stelle ist im Sachsenspiegel noch ein Rest der früheren Duldung außerehelicher Beziehungen erkennbar: Eine Kebsfrau kann heiraten und eheliche Kinder haben.⁴²

Zu den Konsequenzen der vom Sachsenspiegel verbreiteten Konzeption der Illegitimität gehört, daß den Illegitimen ein bestimmter Platz in der Gesellschaft zukommt, und zwar auf einem sehr niedrigen Niveau. Die im 14. Jahrhundert entstandene Heidelberger Bilderhandschrift des Sachsenspiegels zeigt den Unehelichen mit einem häftig zusammengeflackten Rock.⁴³ Er trägt seine illegitime Herkunft wie ein persönliches Mal bei sich

³³ Das Vorbild im *Decretum Gratiani*, C.31 q.1 c.3, hat schon *Eckhardt*, *Landrecht* (wie Anm. 31), 47 Anm. 74 aufgenommen; vgl. auch *Leineweber*, *Beziehung* (wie Anm. 6), 122.

³⁴ Vgl. dazu ausführlich *Kaser*, *Privatrecht* (wie Anm. 1), 345 und *Leineweber*, *Beziehung* (wie Anm. 6), 19f.

³⁵ SSp. *Landrecht* III, 27, *Eckhardt*, *Landrecht* (wie Anm. 31), 109 und dazu im *Liber Extra* cap. 2 X IV Tit. 17 ein Text Papst Alexanders III. (1159/81); vgl. auch *Eckhardt*, *Landrecht* (wie Anm. 31), 109 Anm. 15.

³⁶ Argument aus SSp. *Landrecht* I 16 §2 (ebd., 39).

³⁷ Argument aus SSp. *Landrecht* III, 72 (ebd., 134).

³⁸ SSp. *Lehnrecht* 2 §1, bei *Karl August Eckhardt*, *Sachsenspiegel Lehnrecht* (Aalen 3. Aufl. 1973) 19.

³⁹ SSp. *Landrecht* III, 45 §9, *Eckhardt*, *Landrecht* (wie Anm. 31), 122.

⁴⁰ SSp. *Landrecht* I, 38 §1 (ebd., 48).

⁴¹ SSp. *Landrecht* I, 48 §1 (ebd., 51); vgl. aber auch die Einschränkung I 50 §2: Der unehelich Geborene ist doch nicht (Standes-)Genosse von Räufern und Dieben (ebd.).

⁴² SSp. *Landrecht* I, 51 §2 (ebd., 52).

⁴³ *Walter Koschorrek*, *Der Sachsenspiegel in Bildern* (Frankfurt a.M. 1976) 97 Abb. 94 und dazu *Sprandel*, *Diskriminierung*, 492f.

und soll wohl mit dieser seiner Eigenschaft am besten für jedermann erkennbar sein. Das hier zutage tretende Verständnis der Illegitimität hat mit den Folgerungen, die einmal aus der Durchsetzung der Monogamie zu ziehen waren, nichts mehr zu tun, und es geht auch über jenen Abstraktionsprozeß hinaus, der Eike befähigte, allgemeine Rechtssätze über „echt“ und „unecht“ Geborene zu formulieren. Die Eigenschaft der Nichtehelichkeit als ein Manko der Persönlichkeit verselbständigt sich vielmehr spätestens seit dem 13. Jahrhundert und erlangt historisches Eigengewicht. Atavistische Reinheitsforderungen und -ängste, wie sie trotz der zunehmenden Rationalität des Zeitalters auch sonst eine Rolle spielen, mögen dazu ebenso beigetragen haben wie die Abwertung aller außerehelichen Sexualität durch die kirchliche Morallehre. Bedeutete es aber einen bleibenden Defekt, nicht aus einer Ehe, sondern „nur“ aus einer geschlechtlichen Beziehung hervorgegangen zu sein, dann war die Diskriminierung dieses Personenkreises einer einsichtigen Begründung weder zugänglich noch bedürftig. Das Faktum der Illegitimität genügte, um gewisse Rechtsfolgen nach sich zu ziehen und weitere Kausalketten mit teils harten, teils unsinnigen Ergebnissen in Gang zu setzen. Motor dieser Entwicklung war wohl eher der gemeine Mann als der gelehrte Kleriker. Anschauungsmaterial dafür bieten vor allem die spezifischen innerstädtischen Beziehungen, insbesondere Rat und Gewerbe, denen in diesem Bande ein besonderer Beitrag gewidmet ist.⁴⁴ Aber auch im ländlichen Raum und im Bereich des allgemeinen Rechtsherkommens, wo es um Eigen und Erbe ging, entfaltete der Faktor „Illegitimität“ seine Wirksamkeit. So gab es im Spätmittelalter wohl überall massive erbrechtliche Benachteiligungen, deren Ursprung vielleicht auch im römischen Recht zu suchen ist.⁴⁵

Von größerer Bedeutung, weil seit dem 13. Jahrhundert in allen kirchlichen Zentren gegenwärtig, scheint mir aber jener von Gratian in sein Dekret aufgenommene Brief Papst Leos I. von 458/59⁴⁶ zu sein, in welchem die Unterscheidung von *uxor* und *concubina* auf die metaphorische Rede im Galaterbrief gestützt wird, der Sohn der Magd könne – wie schon Abraham gesagt worden ist – nicht Erbe sein.⁴⁷ War Leos Interesse noch in erster Linie darauf gerichtet, Ehe und Konkubinat zu unterscheiden, so mußte sein Text, je selbstverständlicher diese Unterscheidung wurde, vor allem als biblisch begründeter Ausschluß illegitimer Kinder vom Erbrecht verstanden werden. Am Ende dieser mehrstufigen Rezeptionsgeschichte kommt die alttestamentliche Rechtsregel also wieder zu unmittelbarer Geltung. Sie trifft auf eine entsprechend vorbereitete und disponierte Gesellschaft. In den so weit voneinander entfernten, dazu verschiedenen Stammesgebieten angehörenden Rechtskreisen Magdeburg und Ingelheim gilt derselbe Grundsatz, daß „der

⁴⁴ Vgl. dazu den Aufsatz von Knut Schulz in diesem Band.

⁴⁵ *Leineweber*, Beziehung (wie Anm. 6), 131f.

⁴⁶ C. 32 q. 2 c. 12; PL 54, Sp. 1204. Vgl. dazu auch *Becker*, Lebensgemeinschaft (wie Anm. 2), 17.

⁴⁷ Neues Testament, Galaterbrief 4, 30; Altes Testament, Genesis 21, 10–13: „Darum sagte sie [scil. Sara] zu Abraham: Jage die Magd da und ihren Sohn fort! Denn der Sohn dieser Magd soll nicht mit meinem Sohn Isaak erben.“ Dieses Wort mißfiel dem Abraham sehr um seines Sohnes willen, aber Gott sprach zu Abraham: ‚Laß es dir um des Knaben und um deiner Magd willen nicht leid sein,... auch den Sohn der Magd werde ich zu einem großen Volke machen ...‘“ (zitiert nach der deutschen Ausgabe der „Jerusalem Bibel“ [Freiburg 2. Aufl. 1968]). Der versöhnliche Schluß des verständlichen Konflikts fehlt bei Paulus.

basthart kein erbeteil nit nymit, iz were ime dann vur gericht uff gegeben“.⁴⁸ Nach Weisungen beider Oberhöfe fällt ferner das Erbe Unehelicher an den Gerichts- oder Landesherrn, wenn eheliche Abkömmlinge nicht vorhanden sind.⁴⁹

Diese Diskriminierungen im Bereich der aktiven wie passiven Erbfähigkeit müssen in einer Umwelt, in welcher der Erbfall wegen der relativ kurzen Lebenserwartung einerseits und der geringen Produktivität menschlicher Arbeit andererseits eine hervorragende wirtschaftliche Bedeutung gehabt hat, schwer gewogen haben. Sie dürften weitere vermögensrechtliche Benachteiligungen nach sich gezogen haben, z.B. das zuweilen anzutreffende Verbot, in einem Hofverband ein Gut zu erwerben⁵⁰, oder den Ausschluß vom Holzbezug aus dem Gemeindewald⁵¹. Daneben breitet sich die in kirchlichen Kreisen entstandene Vorstellung aus, die außereheliche Zeugung führe zu einem sittlichen Makel des Kindes. Der auch in ländlichem Milieu verbreitete Ausschluß Illegitimer vom Schöffenamt⁵² dürfte sich so erklären; an den Ingelheimer Oberhof wird sogar die Frage gerichtet, ob jemand Schöffe werden könne, der eine Frau mit einem aus anderer Verbindung stammenden unehelichen Kind geheiratet habe.⁵³ Ein anderer Fall zeigt, daß hinter solchen Zweifeln die Furcht steht, der moralische Defekt könne sich auf die fleischlich – geschlechtlich oder durch Abstammung – verbundene Person übertragen: Es fragt der Schöffe, ob ein eheliches Kind nicht deshalb als unehelich angesehen werden müsse, weil seine Mutter während der Ehe mit einem anderen Mann sieben nichteheliche Kinder geboren hat.⁵⁴ Beispiele dieser Art wecken Zweifel, ob eine wissenschaftliche Erklärung des Phänomens der Illegitimität, so wie es historisch aufgetreten ist, überhaupt gelingen kann. Dennoch seien einige mögliche Antworten auf die Frage nach dem „Warum?“ gewagt. Sie haben freilich unvermeidlich hypothetischen Charakter.

⁴⁸ *Adalbert Erler* (Hrsg.), *Die älteren Urteile des Ingelheimer Oberhofes*, Bde. 1–4 (Frankfurt a.M. 1952–1963), Bd. ohne Zählung (1) 70, Nr. 54 (1399); im folgenden zitiert: *Erler*, *Ingelheimer Oberhof*; *Friedrich Ebel* (Hrsg.), *Magdeburger Recht*, Bd. 2: *Die Rechtsmitteilungen und Rechtssprüche für Breslau* (Köln 1989) 131 Nr. 213 (1363/86), wobei hier selbst eine päpstliche oder kaiserliche Legitimation nichts ändert; im folgenden zitiert: *Ebel*, *Magdeburger Recht*; zur Beachtlichkeit rechtsgeschäftlicher Zuwendungen an Illegitime vor Gericht auch nach *Magdeburger Recht* vgl. die Fundstellen in der folgenden Anm.

⁴⁹ Bei *Ebel*, *Magdeburger Recht* (wie Anm. 48), 120 Nr. 189 (1363/86) und 715 Nr. 529 (1. Hälfte 14. Jahrhundert); bei *Erler*, *Ingelheimer Oberhof* (wie Anm. 48), Bd. (1) 74, Nr. 61 (1399). Dieser Grundsatz ist in ländlichen Rechtsquellen auch sonst bezeugt, z.B. im Hofrodel der Abtei Einsiedeln, entstanden vor 1493, bei *Jacob Grimm*, *Weistümer*, Bde. 1–7 (Göttingen 1840–1878, ND 1957) Bd. 1, 153, Ziff. 10; vgl. ferner ebd., Bd. 1 204; Bd. 3 152, Ziff. 57 (Westfalen), 220 (Niedersachsen), 739 (Tirol); Bd. 5 494 (Elsaß), 559 (Pfalz), im folgenden zitiert: *Grimm*, *Weistümer*.

⁵⁰ Bei *Grimm*, *Weistümer* (wie Anm. 49), Bd. 1 786; Bd. 4 665, Ziff. 30.

⁵¹ Bei *Erler*, *Ingelheimer Oberhof* (wie Anm. 48), Bd. 2 181, Nr. 1570 (1410).

⁵² Beispiele bei *Grimm*, *Weistümer* (wie Anm. 49), Bd. 2 244; Bd. 3 891; Bd. 5 334, Ziff. 29.

⁵³ Bei *Erler*, *Ingelheimer Oberhof* (wie Anm. 48), Bd. 3 189, Nr. 2419 (1428); der Oberhof machte sich die Bedenken nicht zu eigen.

⁵⁴ Ebd., Bd. 2 229, Nr. 1883 (1413).

IV. Erklärungsmodelle

Rolf Sprandel hat aufgrund der schon erwähnten „unterschiedlichen Reaktion von Adel und Bürgertum auf die kirchliche Diskriminierung“ natürlicher Kinder die Auffassung vertreten, die bürgerlichen Mittel- und Unterschichten hätten sich „empfindlicher für die kirchliche Moralpredigt“ gezeigt, so daß ein „kirchlich inspirierter Moralismus“ zu einem „Kennzeichen der bürgerlichen Kultur“ geworden sei.⁵⁵ Für diese These spricht gewiß manche Erscheinung bürgerlichen Lebens, die außerhalb unserer Problematik liegt. Und man wird auch einräumen müssen, daß in einfachen bürgerlichen Verhältnissen die monogame Ehe eher als ein sittlicher Wert begriffen werden konnte als in Kreisen, in denen sie der Politik und dem großen Geschäft zu dienen hatte.

Ob der Hinweis auf den „Moralismus des unteren Bürgertums“ allerdings ausreicht, um den Rigorismus zu erklären, mit welchem die Diskriminierung der Illegitimen betrieben wurde, scheint mir zweifelhaft. Es dürfte darüber hinaus ein sozialer Mechanismus eine Rolle gespielt haben, der in Zusammenhang stand mit der zunehmenden Aufgliederung der Gesellschaft, die gerade im Spätmittelalter mit großer Antriebskraft Stände bildete und Rangverhältnisse entwickelte. Im Zuge dieses Prozesses wird die nichteheliche Geburt zu einem Kriterium der Aus- und Abgrenzung, umgekehrt auch zu einem Instrument, gesellschaftliche Exklusivität zu schaffen und knappe Ressourcen vor ungeplanter Aufteilung zu sichern. Illegitimität erscheint nun als ein Mittel, um stabile, sozial und ökonomisch wünschenswerte Familienbeziehungen durch Distanzierung von der nur natürlichen Kindschaft zu schaffen und zu erhalten – ein Ziel, dem angesichts einer anwachsenden Bevölkerung in einer sich dynamisch verändernden Gesellschaft nicht von vorneherein jeglicher Sinn abgesprochen werden kann. Die Aufteilung der Nachkommenschaft in eine erbberechtigte und eine vermögenslos bleibende Gruppe verletzt unser Gleichheits- und Gerechtigkeitsempfinden und mag auch von den Zeitgenossen als anstößig, weil widernatürlich empfunden worden sein. Sie ermöglicht es aber, die nur beschränkt zur Verfügung stehenden Lebensgrundlagen – Land und Vieh – in gerade noch funktionstüchtigen Produktionseinheiten im Rahmen geplanter Familienbeziehungen zu erhalten. Kinder aus außerehelichen Verbindungen störten diese schwierige Aufgabe, die Versorgung der Familienmitglieder zu organisieren. Nur in diesem größeren Zusammenhang ist verständlich, warum in den bürgerlichen Mittel- und Unterschichten gerade die illegitime Geburt so ernst genommen wurde, während andere Forderungen der Kirche, z.B. das Verbot außerehelicher geschlechtlicher Beziehungen an sich oder die Beachtung bestimmter Eheschließungsformen, in weit geringerem Maße Resonanz fanden.

Die Herausbildung einer Vielzahl gesellschaftlicher Stufen und das dieser Erscheinung zugrundeliegende Denken, das man als „ständisch“ bezeichnen kann, vermag uns auch eine Erklärung dafür zu liefern, warum Adel und Patrizier ihre natürlichen Kinder mit Gelassenheit betrachteten, während in den Mittel- und Unterschichten der Gesellschaft – bis in unsere Tage – Panik auszubrechen pflegt, wenn sich eine nichteheliche Geburt

⁵⁵ Sprandel, Diskriminierung, 494f.

ankündigt oder Illegitime durch Heirat in die gutbürgerliche Familie eindringen. Wie bekannte Beispiele zeigen, erreichte auch der königliche oder adelige Bastard die ständische Stufe seiner legitimen Geschwister nicht. Seine Herkunft sicherte ihm aber eine gesellschaftliche Position, die ihn noch immer weit von der Masse der Bevölkerung abhob und ihm hervorragende, jedenfalls überdurchschnittliche Lebensbedingungen vermittelte. Liegt dem ein Prinzip zugrunde, wonach den Illegitimen unter allen Umständen ein ständischer Abstieg trifft, dann wird die Angst der Mittel- und Unterschichten vor der nur natürlichen Kindschaft begreiflich. Und in der Tat läßt sich ja feststellen, daß Tagelöhner und „unehrliche“ Berufe ihren Nachwuchs besonders aus den Kreisen der Illegitimen bezogen – was notwendigerweise zu Rückwirkungen auf deren soziale Stellung führen mußte.

Noch ein letzter Gesichtspunkt muß zur Sprache kommen. Ich glaube nicht, daß sich unsere Problematik vollständig verstehen läßt, wenn wir ihrer biologischen Seite keine Aufmerksamkeit schenken. Die Monogamie beendet den unregulierten Wettbewerb um die zur Verfügung stehenden Geschlechtspartner. Dieser Wettbewerb beruht wohl auf einer genetischen Disposition – ich scheue mich nicht, insofern auf die Ergebnisse der modernen Soziobiologie hinzuweisen.⁵⁶ Mit der Durchsetzung der Einehe wird ein Prinzip verwirklicht, welches die gleichmäßige Zuweisung von Geschlechtspartnern ermöglicht, jedem gleiche Reproduktionschancen einräumt und damit zugleich eine Quelle von Gewalttat und Konflikt zu beseitigen versucht. Die monogame Ehe darf daher schon aus diesen Gründen als eine Kulturleistung hohen Ranges gelten.⁵⁷ Sie wurde von der Kirche nicht ohne Grund als eine moralische Institution verstanden und unter einen strikten sozialetischen Schutz gestellt. Demgegenüber erscheint die vielberufene Sexualfeindlichkeit als ein durchaus sekundäres Phänomen. Daß die Quellen von der Polygamie im Adel, nicht aber beim einfachen Volk berichten, erklärt sich wohl daraus, daß der Adel als Herrschaftsträger auf die monogame Ehe als friedentiftende Institution verzichten und daher bei den ursprünglichen polygamen Beziehungen bleiben konnte. Sie gefährdeten den Frieden weder im Verhältnis zu anderen Adelsfamilien noch im Verhältnis zu den Herrschaftsunterworfenen und entsprachen den sonstigen Freiheiten und Vorrechten des Adels durchaus. Das Volk aber mußte zu monogamen Geschlechterbeziehungen gezwungen werden, wenn der Binnenfrieden innerhalb der sich staatsähnlich organisierenden Stämme erhalten werden sollte. Daher mag die Monogamie eine Folge der Sesshaftwerdung sein, da sich bei Nomadenvölkern das Problem eines mehrere Sippen übergreifenden Binnenfriedens noch nicht stellte und polygame Strukturen durch Raub und Handel aufrechterhalten werden konnten.

Die unterschiedliche soziale Stellung der natürlichen Kinder in den Oberschichten der Bevölkerung einerseits, den Mittel- und Unterschichten andererseits spiegelt also auch unterschiedliche Reproduktionsbedingungen wider. Die Illegitimität als Massenphäno-

⁵⁶ *Christian Vogel*, Vom Töten zum Mord (München 1989) mit weiteren Nachweisen.

⁵⁷ Vgl. auch *Dietmar Willoweit*, Die Ungleichbehandlung der Frau im mittelalterlichen Recht – sozialgeschichtliche, rechtsgeschichtliche, soziobiologische Erklärungen, in: Mann und Frau – Frau und Mann. 5. Würzburger Symposion der Universität Würzburg, Hrsg. v. Winfried Böhm, Martin Lindauer (Stuttgart 1992) 300ff., 308ff.

men stellte letztlich die im Zuge gesellschaftlicher Verdichtung unverzichtbare Institution der Einehe in Frage. Die harte Ausgrenzung der natürlichen Kinder war insofern konsequent. Sie kann als Element umfassenderer Disziplinierungsbemühungen verstanden werden, die den Übergang in die moderne Zeit kennzeichnen. Nicht ohne Grund – wenn auch unter großen Mühen – ist die Gegenwart im Begriff, sich von dieser Problematik zu verabschieden.